



Das Szenische Dreieck

Wenn ich mich als Psychotherapeut mit der szenischen Inszenierung befasse, geht es zunächst einmal um das Verstehen; um das, was mir der Klient mitteilen möchte. Erst im Verlauf des therapeutischen Prozesses wird es um Veränderungen im Denken, Fühlen, Erleben und im Handeln eines Klienten gehen. Verstehen ist dabei einerseits auf den Inhalt des Erzählten gerichtet, also auf das Narrativ (inhaltliches Verstehen), wobei Sprache und Wortverstehen vor allem den logischen und bewussten Teil des Geschehens zum Ausdruck bringen. Zugleich wird aber auch auf der unbewussten Ebene das Gesagte in irgendeiner Form mehr oder weniger in dem, was zwischen dem Klienten und dem Psychotherapeuten im transaktionalen Austausch passiert, als Szene abgebildet (prozessuales Verstehen). Lassen sich im Idealfall zwischen dem, was erzählt wird, und dem Wie des Erzählten und dem Geschehen im Hier und Jetzt Parallelen und Übereinstimmungen finden, kommt es zu einem tieferen Verstehen des Anliegens des Klienten.

Der Frankfurter Psychoanalytiker und Sozialwissenschaftler Alfred Lorenzer (1973, 2006) wird in diesem Zusammenhang immer als Begründer des „szenischen Verstehens“ genannt, wobei etwa zeitgleich und parallel auch Hermann Argelander (1987) den Begriff verwendet. Die beiden unterscheiden sich leicht in der Definition: So spricht Lorenzer von der szenischen Struktur des Es und meint damit, dass das Es aus szenischen Beziehungsformeln gebildet wird, die aus einer Synthese von Natur und gesellschaftlichen Praxisformen, also aus Anlage und Umwelteinflüssen, eine erste implizite Ordnung ergeben. Für Argelander ist das szenische Verstehen eine Funktion des Ichs, die die szenische Erfahrung im Sinne einer expliziten Ordnung¹ konstruiert.

**Szenisches Verstehen
als Erkenntnis-
methode in der
Skriptanalyse**

Szenisches Verstehen

Christoph Sarsteiner

Berne spricht von den Urbildern und meint damit archaische Erinnerungsspuren.

Zum einen fällt auf, dass beide Vorstellungen mit der Skripttheorie korrespondieren, sprechen wir doch auch hier von sehr frühen und vorsprachlichen ersten Schema-Bildungen, die sensomotorische-emotionale erste Beziehungserfahrungen abbilden. Berne spricht von den Urbildern und meint damit archaische Erinnerungsspuren aus der prä- und postnatalen Zeit, die mit hoher Energie besetzt sind. Es handelt sich um „vorsymbolische Darstellungen zwischenmenschlicher Transaktionen“ (Berne 2005a) in Verbindung mit den erogenen Zonen des Körpers, als Ergebnis des transaktionalen Austausches sowohl auf sensomotorischer als auch auf emotionaler Ebene.

Diese speziell in den ersten Lebensmonaten gemachten Beziehungserfahrungen samt den dazugehörigen emotional-körperlichen Erinnerungsspuren und den jeweiligen Lösungen im Sinne von Bewältigungsformen werden zu ersten inneren „Vorstellungsahnungen“ über sich, die anderen und die Welt verarbeitet und im Sinne Piagets in Form von Beziehungs-Schemata abgespeichert. Diese ersten Schemata sind archeopsychisch verarbeitete Beziehungserfahrungen, in denen bedrängende und konflikthafte Wünsche, Impulse und Reaktionsweisen gegenüber der Mitwelt zum Ausdruck kommen, die Berne (1995) als Skriptentwurf (die älteste Version des Skripts) bezeichnet. Eine erste implizite Ordnung entsteht, in der zu Beginn diese primitiven Bedürfnis- und Interaktionsformen eingespeichert werden, was der Vorstellung der szenischen Struktur des Es bei Lorenzer sehr nahe kommt. Er spricht von szenischen Beziehungsformeln, aus denen sich das Es bildet.

Die implizite Ordnung der inneren Welt mit ihren Ichgestalten formt sich aus und inszeniert sich in der Folge im Hier und Jetzt.

Nachfolgende Erfahrungen werden in diese „innere Welt“ eingebaut, verstärken, modifizieren oder verändern sie und führen zu Schlussfolgerungen, die die weiteren Beziehungen grundlegend beeinflussen. Die implizite Ordnung der inneren Welt mit ihren Ichgestalten formt sich aus und inszeniert sich in der Folge im Hier und Jetzt mit den jeweiligen Interaktionspartnern in Form der zugrunde liegenden Beziehungsgestalt², wie es Rath (2014b) im Metamodell des transaktionalen Austausches genauer beschreibt. Diese „Ich-Leistung“, die die explizite Ordnung organisiert, korrespondiert mit der Vorstellung Argelanders, nach der szenisches Verstehen als Funktion des Ichs die szenische Erfahrung konstruiert.



Auffällig bei Lorenzer ist dessen sozialpsychologischer Ansatz. Fast 20 Jahre lang hatte er den Lehrstuhl für Soziologie an der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität inne und verfasste als Psychoanalytiker schon Ende der 1960er-Jahre sozialwissenschaftliche und sozialpsychologische Abhandlungen. Wenn Lorenzer von szenischen Beziehungsformeln des Es spricht, kann hier einerseits auf den transaktionalen Austausch und die wesentliche Bedeutung des Beziehungsgeschehens in der Transaktionsanalyse verwiesen werden. Andererseits versteht man unter Formeln etwas Allgemeines, nach dem sich das Spezielle erklären und in seiner Entstehung beschreiben lässt. In diesem Sinn verweist Lorenzers szenische Beziehungsformel auf Schemata im Sinne Piagets und auf die Skriptvorstellung in der transaktionsanalytischen Theorie, wonach sich der Mensch nach den immer selben Mustern seines Skripts in Beziehung setzt. Und sogar in der Wortwahl ist Lorenzer transaktionsanalytisch, wenn er vom Lebensplan spricht: „Die Erinnerungsspuren sind mithin die ‚Blaupause‘ des Lebensplans und die Potenziale seiner Verwirklichung“ (Lorenzer 2006, S. 17). Hier hat sich Lorenzer deutlich von Freuds triebtheoretischem Modell entfernt und sich hin zu einem objektbeziehungs-theoretischen Ansatz bewegt.

Hier hat sich Lorenzer deutlich von Freuds triebtheoretischem Modell entfernt und sich hin zu einem objektbeziehungs-theoretischen Ansatz bewegt.

Das wird noch deutlicher, wenn er schreibt: „Die Erinnerungsspuren sind geronnene *Interaktionsformeln*“ (Lorenzer 2006, S. 17). Transaktionsanalytisch betrachtet, verweist dies auf das frühe transaktionale Austauschgeschehen und dessen geronnenes Ergebnis an Beziehungsformeln im Sinne von Skriptglaubenssätzen und Skriptüberzeugungen über sich, die anderen und die Welt. Oder an Raths Vorstellung von der Beziehungsgestalt als impliziter Ordnung, die alles enthält, was sich im Hier und Jetzt und in Zukunft an Beziehungsgeschehen entfalten kann (Rath 2014a). Qualitativ ähnliche reale Interaktionen werden zusammengefasst und fungieren als Modell und Grundlagen für zukünftiges Interagieren. In der Folge werden die abgebildeten Beziehungsmuster als unbewusste Inszenierung in aktuellen Situationen wiederbelebt und in Szene gesetzt.

Szenisches Verstehen ist also ein Begreifen der Interaktion zwischen Klienten und Psychotherapeuten auf dem Hintergrund von Übertragung und Gegenübertragung.

Szenisches Verstehen ist also ein Begreifen der aktuell stattfindenden Interaktion zwischen Klienten und Psychotherapeuten auf dem Hintergrund von Übertragung und Gegenübertragung,

wofür die Psychoanalyse den Begriff Wiederholungszwang verwendet. In der Transaktionsanalyse wird dieses Phänomen als skriptbedingtes Verhalten beschrieben. In ihm wiederholen sich im Hier und Jetzt alte Erfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen, die im Ichsystem als Ichgestalten repräsentiert werden. Mithilfe dieser impliziten Ordnung der Ichgestalten organisiert und reguliert unsere Psyche das interpsychische Austauschgeschehen meist ohne Bewusstheit darüber, dass es um Reinszenierungen vergangener Konflikte geht (Rath 2014b). Altes aus dem Vergangenheits-Unbewussten überlagert Neues und verfälscht es in seiner Erlebnisqualität. Um die Szene zu verstehen, müssen die im Vergangenheits-Unbewussten gespeicherten unbewussten Beziehungserfahrungen ins Bewusstsein gehoben werden. „Das Vergangenheits-Unbewusste des Erwachsenen enthält solche Beziehungen als Bestandteil der Innenwelt des ‚Kindes in uns‘. In dieser Innenwelt vollziehen sich hoch entwickelte Interaktionen mit den inneren Repräsentanzen der Objekte der Kinderzeit, Beziehungen, die in den Fantasien des Vergangenheits-Unbewussten zum Ausdruck kommen“ (Sandler & Sandler 1985, S. 803)³.

In den aktuellen Szenen manifestieren sich also unbewusste Erinnerungsspuren, die sich mithilfe von Sprache ins Bewusstsein heben und rekonstruieren lassen, um verstanden und modifizierbar zu werden. Lorenzer vergleicht diesen Vorgang mit der Traumdeutung, in der vom manifesten Trauminhalt auf den latenten Sinn geschlossen werden muss. So tastet sich der Psychotherapeut beim szenischen Verstehen von den Wortvorstellungen des Erzählten – also vom bewussten Inhalt – und den Inszenierungen der Interaktion zu den latenten und unbewussten Erinnerungsspuren der frühen Beziehungserfahrungen, die als Beziehungsgestalt der impliziten Ordnung abgespeichert sind. Tiefenpsychologische Psychotherapie ist demzufolge die Kunst des Entschlüsselns und Verstehens von Szenen (Lorenzer 2006).

Und die Mittel dafür sind einerseits die Sprache sowie das Erzählte, das sich im dialogischen Gespräch entfaltet, andererseits das szenische Verstehen, das mithilfe der gleichschwebenden Aufmerksamkeit die Szene im Hier und Jetzt beobachtet. Dabei erzählt der Klient sein Problem (erzählte Szene) und setzt sich zugleich auf dem Hintergrund seiner früh erworbenen und durch unzählige



Modifikationen ausgeformten Beziehungserwartungen (lebensgeschichtliche Szene) mit dem Therapeuten im Hier und Jetzt in Kontakt (aktuelle Szene). Er verfolgt dabei die unbewusste Absicht, diesen zu einer Gegenübertragungsreaktion zu bewegen, die seine inneren Überzeugungen über sich, die anderen und die Welt bestätigt. Gleichzeitig wünscht er sich, der Therapeut möge doch das alte Schema durchbrechen und sich ihm gegenüber anders verhalten als erwartet.



Abbildung 1: Grundmodell des Szenischen Dreiecks

Im therapeutischen Rahmen wird sich der Therapeut ein Stück weit auf diese alten Muster einlassen – er wird quasi mit agieren –, um sie verstehen zu können. Trotzdem muss er eine beobachtende und abstinente Haltung bewahren, indem er sich so weit auf die Übertragungsangebote des Klienten einlässt, dass er dessen Erwartungen und Beziehungsmuster im Sinne der frei schwebende Aufmerksamkeit spürend verstehen kann, ohne dabei aber den unbewussten Beziehungsangeboten des Klienten nachzugeben und damit skriptverstärkend zu agieren. Um die Szene deuten zu können, muss der Therapeut trotz der Verwicklungen mit dem Klienten eine differenzierungsfähige Haltung bewahren.

**Ich-Status, Ichgestalt,
Ichzustand, Ich-Bilder**

Lorenzer gibt dem szenischen Verstehen gegenüber dem logischen und theoretischen Denken und Verstehen den Vorzug, ähnlich wie

Berne dem intuitiven Verstehen mehr Bedeutung schenkt als dem theoretisch-modellhaften.

Bei der Inszenierung im Hier und Jetzt zwischen Psychotherapeut und Klient spricht Lorenzer außerdem ausdrücklich von einem Spiel, was einmal mehr die Nähe zur Theorie der Transaktionsanalyse zeigt. Bernes Spiele der Erwachsenen beschreiben Skriptverschränkungen zwischen Interaktionspartnern, die sich aus früheren Beziehungserfahrungen ergeben und „Ersatzformen für echte Intimerlebnisse“ sind (Berne 1993, S.19). Indem er sich auf William Niederland bezieht, spricht Lorenzer vom „Wiederauftauchen des spezifischen Ich-Status, der verdrängt wurde zur Zeit der traumatischen Erfahrung“ und meint weiter, dass die „Szene lebendig wird als Spiel der Akteure“ (Lorenzer 1973, S.169). Ich-Status klingt nicht nur so ähnlich wie die transaktionsanalytischen Begriffe Ichzustand oder Ichgestalt, sondern ist auch in seiner Bedeutung mit diesen vergleichbar.

Der Psychotherapeut ist dabei nie bloßer Beobachter, sondern ist als reale Person in das Spiel involviert

Der Psychotherapeut ist dabei nie bloßer Beobachter, sondern ist als reale Person in das Spiel involviert, er ist Teil der Erzählung des Klienten. Damit wird auch nachvollziehbar, dass die Analyse des Narrativs nur das Vehikel ist, auf dem sich im Übertragungsgeschehen eine Szene entfaltet, die tiefenhermeneutisches Verstehen ermöglicht. Nicht das Verstehen des Erzählten bildet das Zusammenspiel, sondern die Wirklichkeit des szenischen Zusammenspiels konstituiert das Verstehen (Lorenzer 1974). „Im Sich-Einlassen auf das *Spiel* des Klienten (der dem Analytiker eine Rolle in seinem Drama zuweist) kommt der Psychoanalytiker auf den Boden der unbewussten, sprachexkommunizierten Wirkungsgeschichte“, meint Lorenzer (2006, S. 35).

Ein Ich-Bild entsteht aus der Wahrnehmung des aktiven archaischen Ichzustands des Klienten in Beziehung zu den Menschen aus seiner Kindheit.

Im teilhabenden und teilnehmenden Interagieren muss der Psychotherapeut die abgespaltenen und verdrängten frühen Beziehungserfahrungen erspürend szenisch verstehen, um sie dann in Sprache rückübersetzen zu können. Und auf dem Weg dorthin ist intuitives Verstehen wichtiger als kognitives, worauf Berne in seinem Aufsatz *The Ego Image* bereits 1957 hinweist. Darin spricht er von Ich-Bildern, wenn er sich auf Fixierungen in einem Ichzustand von Patienten bezieht. Ein Ich-Bild entsteht aus der Wahrnehmung des aktiven archaischen Ichzustands des



Klienten in Beziehung zu den Menschen aus seiner Kindheit. Es gibt eine Vorstellung über den Klienten, wie es ihm als Kind ergangen sein könnte, und zwar in einer konkreten Szene.⁴ Berne führt folgendes Beispiel an: „Diesem Mann ist zumute wie einem kleinen Kind, das nackt und sexuell erregt vor einer Gruppe von Erwachsenen steht, heftig errötet und sich in fast unerträglicher Verlegenheit windet“ (Berne 2005a, S. 134).

Ich-Bilder geben im Gegensatz zu Ich-Modellen konkrete Hinweise auf konkretes Verhalten gegenüber dem konkreten Klienten. So könnte im angeführten Beispiel gefragt werden, wie man auf ein dreijähriges Kind reagieren könnte, das sich vor Verlegenheit windet. Diese Art des Zugangs erscheint praktischer als die Frage, was ich mit einem Menschen machen soll, der passiv aggressiv angefixiert zu sein scheint.

Vor allem in der Frühphase einer Therapie stellen Ich-Bilder eine nützliche Leitlinie dar, zumal sie die Möglichkeit bieten, eine Sicherheit gebende Beziehung zwischen Psychotherapeut und Klient aufzubauen. Theoretische Modelle definieren einen Klienten nur oberflächlich und grob und bieten letztlich nur eine hilfreiche Landkarte, der aber noch das dreidimensionale Landschaftsmodell fehlt: Letzteres kann das Ich-Bild liefern. Der Gedanke an das Kind, das sich hilflos in seiner Verlegenheit windet, bietet also einen konkreten Handlungshinweis. Wenn sich der Psychotherapeut danach ausrichtet, gibt er dem Klienten das Gefühl, hier verstanden zu sein und nicht in der bekannten Weise verletzt zu werden. Theoretische Modelle sollten also dem Ich-Bild als Leitfaden für die therapeutische Begegnung weichen. Besonders in der ersten Phase einer Psychotherapie unterstützt dies den Aufbau einer vertrauensvollen therapeutischen Beziehung. Im weiteren Verlauf der Entwicklung des Klienten wird das Ich-Bild des Therapeuten dann irgendwann in seiner Funktion ausgedient haben und durch neue Verstehensmodelle ersetzt werden. Die Beziehung steht zu diesem Zeitpunkt – auch dank der Ich-Bilder – meist auf einem stabilen Fundament.

Theoretische Modelle sollten also dem Ich-Bild als Leitfaden für die therapeutische Begegnung weichen.

Es muss auch darauf verwiesen werden, dass sich Ich-Bilder bei Klienten mit niedrigem Strukturniveau und frühen Störungen leichter einstellen als bei neurotischen Klienten. Hier bietet

Ich-Modell

Berne zwei Ersatzmöglichkeiten an: das Ich-Modell und das Ich-Symbol. Mit Ich-Modell meint er ein deskriptives Modell und hatte dabei wohl das im selben Jahr in seinem Aufsatz *Ego States in Psychotherapy* zuerst veröffentlichte Ichzustands-Modell im Sinn, das ja im Vergleich zu den drei Instanzen von Freud kein rein theoretisches Konstrukt mehr darstellt. Ichzustände sind quasi ein Mittelding zwischen Theorie und konkretem Ich-Bild. Als zweite Ersatzmöglichkeit führt Berne das Ich-Symbol an, das er selbst zwischen Ich-Modell und Ich-Bild ansiedelt. Unter Ich-Symbol versteht er Vorstellungen wie etwa ein „gerupftes Huhn auf der Couch“ oder ein „getretener Wurm“. Später dürfte er hier auch Figuren aus Mythologie und Märchen hinzugenommen haben. Normalerweise werden die Ich-Bilder dem Klienten nicht mitgeteilt; sie bestimmen aber sehr wohl das Verhalten des Psychotherapeuten.⁵

Ich-Symbol

Die verschiedenen Komponenten einer Szene lassen sich mithilfe des Szenischen Dreiecks nun wie folgt schematisch darstellen:



Abbildung 2: Szenisches Dreieck – verschiedene Komponenten einer Szene

Fallbeispiel

Im besten Fall werden die frühen Ich-Bilder durch historisch-biografische Geschichten des Klienten im Laufe der Therapie bestätigt. So läutete einer meiner Klienten beim Ersttermin kaum hörbar, trat dann nur sehr zögerlich in den Therapieraum ein und



setzte sich erst nach mehrmaliger Aufforderung. Er saß an der Vorderkante des Stuhls und verhielt sich sehr zurückhaltend, fast unterwürfig und ängstlich. Im Laufe des Erstgespräches entstand in mir folgendes Ich-Bild: *Ein kleines Kind sitzt ganz verschreckt und verängstigt in einem kleinen Käfig, ähnlich dem eines Vogelkäfigs, und blickt durch das geöffnete Türchen hilflos in die es ängstigende, fremde Welt.*

Ich versuchte mein Verhalten dem Klienten gegenüber danach auszurichten und ihn nicht zu ängstigen, indem ich ihn mit einer ihm fremden Welt konfrontiere oder gar aus seinem schützenden Käfig locke. In einer der weiteren Therapiesitzungen erzählte der Klient, dass er mit seiner Mutter und den Großeltern als uneheliches Kind auf einem abgelegenen Bauernhof aufgewachsen sei. Der Großvater war gewalttätig und habe ihn nie richtig akzeptiert. Als er in die Pubertät kam, wollten ihn ab und zu Freunde zum Radfahren oder zu einer anderen Aktivität abholen. Das wusste der Großvater dadurch zu verhindern, dass der die Burschen vom Hof vertrieb und den Klienten mit Gewaltanwendung ins Haus verwies oder ihm sinnlose Arbeiten aufzwang. Er verstreute zum Beispiel im Hof Sägemehl, das der Klient dann zusammenkehren musste. Der Klient meint dazu, er habe sich gefühlt *wie ein Hund im Zwinger, der ganz viel Angst vor der Gewalt des Herrchens hat.* Dieses lebensgeschichtliche Beispiel schien das Ich-Bild, das ich mir von ihm gemacht hatte, zu bestätigen.

Im besten Fall lassen sich das Ich-Bild und das lebensgeschichtliche Beispiel auch mit dem aktuell berichteten Problem, mit dem der Klient in Therapie kommt, verknüpfen. So auch im Falle dieses Klienten: Er lebte mit seiner Frau kinderlos in einem Haus auf dem Lande. Sein Problem war, dass er ohne triftigen Grund nie von zu Hause weg kam und sich dort wie eingesperrt und von seiner Frau unterdrückt fühlte. Er hatte große Angst, sich „Freigänge“ zu erlauben, weil er die Vorwürfe seiner Frau fürchtete. Auch diese Problematik bestätigte mein Ich-Bild des Klienten vom verängstigten Kind im Käfig mit dem offenen Türchen.

Und so können durch das intuitive Verstehen auftauchende Ich-Bilder und Symbole den Weg weisen, wenn sie im Kontext des Gesagten und der Szene einen Sinn ergeben. Bestenfalls werden

*Und so können durch
das intuitive Verstehen
auftauchende Ich-Bilder und
Symbole den Weg weisen.*

sie durch Erinnerungen oder Deckerinnungen des Klienten bestätigt, um so der Entschlüsselung des latenten Beziehungsinhalts zu dienen.

Szenisches Verstehen im Erstgespräch

Eine besondere Bedeutung bekommt das szenische Verstehen im Erstgespräch und in der Eingangsszene. Dem Geschehen im Erstgespräch viel freien Lauf zu lassen wirkt sich förderlich auf die Entstehung einer Szene aus, die zu einem späteren Zeitpunkt der Therapie ein wichtiges Hilfsmittel des Deutens und Veränderns sein wird. Im Erstgespräch ist darauf zu achten, dass das „Alte“ sich inszenieren kann. Es sollte nicht zu sehr gestört, aber auch nicht zu sehr gefördert werden. Im späteren Prozess der therapeutisch initiierten Veränderung muss das Gleichgewicht hingegen sehr wohl gestört werden, um neue Entwicklungen in Gang zu setzen. Doch die Szene und das Schema müssen zuerst verstanden werden, bevor sie gestört werden dürfen.

*Durch die Zurückhaltung
und Abstinenz des
Therapeuten entsteht
im Erstgespräch
ein therapeutischer
Möglichkeitsraum.*

Durch die Zurückhaltung und Abstinenz des Therapeuten entsteht im Erstgespräch ein therapeutischer Möglichkeitsraum, in dem der Klient sein Problem erzählen kann. Gleichzeitig kann er sich mit den zugrunde liegenden Mustern und Schemata seines Problems inszenieren, d. h., er kann sich mit dem Psychotherapeuten im Hier und Jetzt in Szene setzen.

Die Eingangsszene stellt im Erstgespräch eine besondere Möglichkeit des szenischen Verstehens dar. Zur Analyse der Eröffnungen von Erstgesprächen sei auf Ulrich Streeck (2004) verwiesen, der dazu aufschlussreiche mikroskopische Untersuchungen gemacht hat, in denen er zeigt, dass bereits die ersten Transaktionen Grundlegendes zur Beziehungsgestaltung und zu Beziehungsmustern aufweisen. Der Psychotherapeut ist für den Klienten noch ein unbeschriebenes Blatt, auf das er aus seinen Erfahrungen heraus projizieren kann, ja fast muss, um sich orientieren zu können. Für den Psychotherapeuten ist auch der Klient noch Neuland, eine Tabula rasa, in die erst im Laufe des Therapieprozesses Einträge gemacht werden. Das Setting, das dem Psychotherapeuten geläufig ist – er hat quasi einen Heimvorteil –, ist für den Klienten mehr oder weniger stark labilisierend und verunsichernd. Doch gerade hierin liegt die große Chance, dass sich der Klient mit altbekannten „Mitteln“ in Szene setzt. Erfahrungsgemäß greifen Menschen in Stresssitu-



ationen bevorzugt auf ihr Skriptverhalten zurück, das sie bereits zuvor vor größerem Schaden bewahrt hat.

Hält sich der Psychotherapeut mit einer aktiven Gesprächsgestaltung weitgehend zurück, wird der Klient seine vertrauten Abwehr- und Stabilisierungsstrategien aktivieren und seine unbewussten Motive beginnen die Szene zu gestalten. Der Klient wird versuchen, die äußere Szene im Sinne seiner inneren Landschaft zu gestalten und Skriptverhalten in Form von Fühl- und Verhaltensmuster in Szene setzen. Schafft es der Psychotherapeut, diese mehr oder weniger bewusst und vorbewusst wahrzunehmen und zu erspüren, liefern sie erste wichtige und therapierelevante Informationen, die später im Sinne der Heilung nutzbar gemacht werden können.

- Adler, A. (1981b): *Neurosen. Fallgeschichten*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Adler, A. (1981a): *Psychotherapie und Erziehung. Ausgewählte Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Argelander, H. (1987): *Das Erstinterview in der Psychotherapie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Berne, E. (1985): *Grundlegende therapeutische Techniken*. Zeitschrift für Transaktionsanalyse 2, S. 67–87.
- Berne, E. (1993): *Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen*. Reinbek: Rowohlt.
- Berne, E. (1995): *Was sagen Sie, nachdem Sie „Guten Tag“ gesagt haben? Psychologie des menschlichen Verhaltens*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Berne, E. (2005a): *Transaktionsanalyse der Intuition*. Paderborn: Junfermann.
- Berne, E. (2005b): *Grundlagen der Gruppenbehandlung. Gedanken zur Gruppentherapie & Interventionstechniken*. Paderborn: Junfermann.
- Ehrmann, M. (1999): *Psychotherapeutische und psychosomatische Medizin*. Stuttgart: Kohlhammer, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Jaeggi, E. & Riegels, V. (2009): *Techniken und Theorien der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2. Auflage.
- Karpman, S. (1968): *Script Drama Analysis*. *Transactional Analysis Bulletin* 7, S. 39–43.
- Laimböck, A. (2000): *Das psychoanalytische Erstgespräch*. Stuttgart: Kummerle.
- Lorenzer, A. (1973): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1974): *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Literatur

- Lorenzer, A. (2006): *Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten*. Marburg: Tectum Verlag.
- Mentzos, S. (2011): *Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen*. Göttingen: Vanderhoeck & Ruprecht.
- Mertens, W. (1993): *Einführung in die psychoanalytische Therapie*. Stuttgart: Kohlhammer, 2. Auflage.
- Rath, I. (1999): *Die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies. Das Paradiesschema als ein Organisator des Ich-Systems*. *Journal für Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse*, Vol. 5, Nr. 2, S. 13–56.
- Rath, I. (2014a): *Zur psychotherapeutischen Begegnung*.(Teil 1). *Zeitschrift für Transaktionsanalyse* 1, S. 19–32.
- Rath, I. (2014b): *Zur psychotherapeutischen Begegnung*.(Teil 2). *Zeitschrift für Transaktionsanalyse* 3, S. 150–165.
- Sandler, J. & Sandler, A.-M. (1985): *Vergangenheits-Unbewusstes, Gegenwarts-Unbewusstes und die Deutungen der Übertragung*. *Psyche* 39, 9, S. 800–829.
- Steiner, R. (2012): *Die zwölf Sinne des Menschen in ihrer Beziehung zu Imagination, Inspiration Intuition*. Basel: Futurum Verlag, 7. Auflage.
- Stewart, I. & Joines, V. (1994): *Die Transaktionsanalyse*. Freiburg: Herder, 4. Auflage.
- Streeck, U. (2004): *Auf den ersten Blick. Psychotherapeutische Beziehungen unter dem Mikroskop*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wöller, W. & Kruse, J. (Hrsg.) (2005): *Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie*. Stuttgart: Schattauer.

Anmerkungen

- 1 Als implizite Ordnung verstehe ich im Sinne von Rath (2014 [1]) alle latent vorhandenen potenziellen Beziehungsmöglichkeiten, die sich im Hier und Jetzt entfalten können. Als explizite Ordnung verstehe ich alle sich manifest entfaltenden, beobachtbaren Beziehungsgestaltungen, wie sie in der Transaktionsanalyse zum Beispiel mit Bernes Spielen oder mit dem Dramadreeck von Karpman beschrieben werden können.
- 2 Unter Beziehungsgestalt versteh ich nach Rath (Rath 2014a) das Urbild der Beziehung (im Sinne eines Urmodells oder Archetypen), das sich in den Ichgestalten (Inneres Kind, Innere Mutter, Innerer Vater) entfaltet. Die Beziehungsgestalt ist Teil der impliziten Ordnung, die Ichgestalten lassen sich zwischen impliziter und expliziter Ordnung verorten.
- 3 Das Vergangenheits-Unbewusste enthält Wünsche, Konfliktlösungen und bedrängende Fantasien aus der frühesten Kindheit, meist in Zusammenhang mit Triebbefriedigung oder drohendem Objektverlust, die in Form von inneren Repräsentanzen ein Bestandteil der Innenwelt des „Kindes in uns“ sind. Zunächst waren diese bewusst, wurden aber mit Einsetzen der ersten Zensur verdrängt. Diese erste Zensur schützt uns vor dem Durchbruch dieser archaischen Beziehungserfahrungen aus den ersten vier bis sechs Lebensjahren. Das Gegenwarts-Unbewusste dient der Aufrechterhaltung des inneren Gleichgewichtes hier und heute und schützt uns mithilfe der zweiten Zensur vor dem Heraufdrängen unangenehmer und aufdringlicher Impulse aus dem Vergangenheits-Unbewussten in der Gegenwart. Das von den früheren Konflikten aus dem Vergangenheits-Unbewussten durchtränkte aktuelle Erleben manifestiert sich in Konflikten auf einer interaktionellen Ebene im Hier und Jetzt (Sandler & Sandler 1985).



An dieser Stelle sei auf die auffallende Übereinstimmung zum Metamodell des transaktionalen Austausches bzw. der Beziehungsgestalt von Rath verwiesen.

- 4 Wobei *Fixierung* und *Introjekt* theoretische Konstrukte sind, die in den konkreten subjektiven Erfahrungen in realen Beziehungen erlebbar werden. Ich-Bilder entstehen unter dem Einfluss von Fixierungen und Introjekten des Klienten und beschreiben eine Szene, an deren Entstehen der Therapeut mit beteiligt ist, indem sich im empathischen Verstehen die Beziehungsgestalt im Therapeuten als Ich-Bild entfaltet.
- 5 Zur Anwendung sei noch darauf verwiesen, dass mit dem erwachsenen Klienten, nicht wie mit dem kleinen Kind des Ich-Bildes, gesprochen werden kann. Berne verweist auf die Metapher des Kinderarztes, der so mit der Mutter spricht, dass er dabei das Kind nicht verschreckt. Er meint: „Mit einer solchen Person muss man wie mit einem Erwachsenen reden, aber sie wie ein Kind behandeln“ (Berne 2005a, S. 149). Psychotherapeutisch behandelt im klinischen Sinne wird nämlich das Kind im Erwachsenen. Wir sprechen zwar mit dem Erwachsenen, behandeln aber das innere Kind gemäß dem Ich-Bild.